



DREI WAHLKAMPFHILFERINNEN aus dem ganzen Spektrum der Tehrik-e-Insaf-Partei des Sonnyboys Imran Khan. Links: die erste Kampfpilotin eines islamischen Landes (mit Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde) und Vorsitzende des World Women's Hijab Movement.

FOTO: MELANIT WACHTER

EINE AUTOBIOGRAPHISCHE ANNÄHERUNG AN DAS MODERNE PAKISTAN, DAS NÄCHSTE WOCHE FÜNFZIG JAHRE ALT WIRD

# Pakistan sindabad – Beschwörung einer Nation

WASEEM HUSSAIN

Der tote Esel schimmert matt im Licht der Morgensonne; Räder holpern über seine Hüfte. Dem Hund rinnt das Blut um seinen Körper zu einer dunkelbraunen Aura; seine Beine liegen noch wie im Sprung. Das Wildschwein leert seine Brust wie einen grossen, schwarzen Blasebalg; es seufzt ein letztes Mal, so dass sein warmer Atem in der kühlen Luft düstet, als die Fahrzeuge hupend an ihm vorbeijagen. In der vordersten Limousine: der Chauffeur mit dem Fuss auf dem Pedal und der Herr mit dem Ohr am Mobiltelefon. Dahinter die Taxis und zuletzt der Rest der Welt. Am Flughafen wartet ein Jumbojet der Pakistan International Airlines, Flug PK369, Islamabad nach Karachi. Ihr Werbeslogan hängt ewig im Gedächtnis wie die Werbetafeln in der Abflughalle: Great People To Fly With.

**Pakistan ist eine Unwillensnation. Hindus und Muslime kehrten einander den Rücken zu und wollten nicht mehr zusammenleben.**

Die rollbare Treppe wird aus Flugzeug gefahren. Ich phantasie: Alle bisherigen pakistanischen Regierungschefs stehen zum Einsteigen an. Sie drängeln, ellbögeln und schubsen. Wie sie an Bord gehen, widerfährt ihnen Schreckliches. In der hintersten Reihe der First Class sitzt nämlich – in seinen dunklen Nadelstreifenanzug gekleidet, das Monokel lässig an die Weste gehängt und die Beine gemächlich übereinandergeschlagen – der gute alte Jinnah. Ernst, aber freundlich prostet er ihnen mit einem Whisky zu. Einer nach dem andern machen die Regierungschefs unter höflichem Schweisstreiben kehrt und eilen verwirrt davon. Auf dem Weg zurück nach Islamabad werden sie abnormals heimgesucht. Sie müssen anhalten, weil mitten auf der Fahrbahn ein Feuer brennt; es ist ein Scheiterhaufen mit Tierkadavern. Der Konvoi der Regierungschefs hupt und hupt, so laut, dass man es im ganzen Land hören kann, wie Sirenen im Ausnahmezustand. Aber es nützt nichts. Sie steigen aus, um selber dem Treiben ein Ende zu setzen. Nun aber verstehen sie die Welt nicht mehr. Denn hinter dem

grossen Feuer sehen sie die Brandstifter mit ihren Fackeln: das Pferd, den Bären, die Ziege und die Krähe.

Als sich die britische Kolonialmacht 1947 vom indischen Subkontinent zurückzog, wurde das alte Indien geteilt in das neue, für alle Glaubensgemeinschaften bestimmte Indien und in das hauptsächlich für Muslime bestimmte Pakistan. Mohammad Ali Jinnah verkündete am 14. August jenes Jahres die Geburt dieses neuen Landes Pakistan, als dessen Vater er noch heute gilt. Lange Zeit waren die Pakistaner und Pakistanerinnen besetzt von der Vorstellung, dass er ein frommer Mann gewesen war und sie von ihm in eine bessere Zukunft geleitet worden waren. Sie nahmen sich an ihm ein Vorbild und verehrten ihn.

Und dann der Schock 1989: Pakistanische Zeitungen berichten von dem Buch eines gewissen Stanley Wolpert. Der amerikanische Historiker hatte die erste unverfälschte Biographie dieses bemerkenswerten Mannes, «Jinnah of Pakistan», geschrieben. Eine der wichtigen Nebensachen, die Wolpert dokumentierte, waren Jinnahs Ess- und Trinkgewohnheiten. Fünf Jahre lang durfte deswegen das Buch in Pakistan nicht verkauft werden. Dann, 42 Jahre nachdem Pakistan auf der Weltkarte erschienen war, erfährt das Land aus diesem Buch, dass der Gründervater seine wichtigsten Entscheide in angetrunkenem Zustand getroffen hatte und dass er, wie weiter belegt ist, auch Schweinswürsten nicht abgeneigt gewesen war.

Das Volk hielt das für eine Lüge, politische Führer sahen darin den Versuch einer konspirativen Zerrüttung der inneren Sicherheit durch die USA, und den Autor des Buches als Agenten des CIA. Nur wenige forderten, die Entstehungsgeschichte des Landes müsse von Mythen befreit werden, damit die Selbstlüge keine neuen Blüten treibe; ihnen warf man Landesverrat vor. Die Wahrheit war zu schwach, und aus Trotz gegen diese Schwäche entstand in meiner Vorstellung das Phantom des zurückgekehrten Jinnah. Ein Jinnah, der die Treuhänder seines Werkes in einer ausgewogenen Zwickmühle mit einem Glas Whisky begrüsst: Das alkoholische Getränk ist im Islam ein Symbol der Abscheu; das islamische Pakistan muss folglich alkoholische Getränke ablehnen, obwohl es im Alkoholrausch seines Vaters geboren wurde; da-

mit die Regierenden ihren Vater nicht ächten müssen, folgen sie seinem Vorbild und trinken ebenfalls.

Während das Trinken für Jinnah reine Privatsache war, machen seine Nachfolger aus ihrer angeblichen Frömmigkeit eine öffentliche Angelegenheit, weil sie sich schämen, dass sie sich Schluck für Schluck ihres Staates unwürdig erweisen. Genau wegen dieser Scham steigen sie nicht zu Jinnah ins Flugzeug und stossen nicht mit ihm an, denn hinter ihm, in der Economy Class, sitzt das Volk.

Das Schicksal der bisherigen pakistanischen Premierministerinnen und Premierminister: ermordet (1951), abgesetzt (1953), wegen Parlamentsumbildung entlassen (1955), zurückgetreten (1956), zum Rücktritt gezwungen (1957), abgesetzt (1957), weggepuscht (1958), abgesetzt (1958), weggepuscht und später hingerichtet (1977), abgesetzt (1988), abgesetzt (1990), dreimonatige Übergangsregierung (1990), abgesetzt (1993), einmonatige Übergangsregierung (1993), zurückgetreten (1993), dreimonatige Übergangsregierung (1993), abgesetzt (1996), dreimonatige Übergangsregierung (Februar 1997). Der 19. Premierminister, Nawaz Sharif, ist seit Februar 1997 im Amt.

Das Schicksal der bisherigen Staatspräsidenten: gestorben (1948; Jinnah), abgesetzt (1951), zum Rücktritt gezwungen (1955), weggepuscht (1958), zurückgetreten (1969), zurückgetreten (1971), ins Amt des Premierministers gewechselt und von dort weggepuscht (1973), nach durchgestandener Amtszeit von fünf Jahren pensioniert (1978), in einem bisher ungeklärten Flugzeugabsturz ums Leben gekommen (1988), zurückgetreten (1993). Der 11. Präsident, Farooq Leghari, ist seit Oktober 1993 im Amt.

Pakistan ist eine Unwillensnation. Die britischen Kolonialherrscher und die indischen Unabhängigkeitspolitiker hatten die Bevölkerung jahrelang aufgewiegelt. Hindus und Muslime, die lange Zeit Nachbarn und Freunde gewesen waren, kehrten einander den Rücken und wollten nicht mehr zusammenleben, weil auch ihre politischen und religiösen Führer es nicht mehr wollten. Ihr negativer Wille drückte sich aus, als im August 1947 Indien geteilt wurde.

Frau Sarfras, eine Bekannte, sagt, sie sei eine Patriotin. Mich verblüfft, wie energisch, wie unerschütterlich ihr Patriotismus ist. Wie ein paar Millionen andere Menschen auch war sie bei der Staatsgründung Pakistans von Indien in ihre neue Heimat übersiedelt. «Sie sind also eigentlich Indier», sage ich. «Nein!» – «Sie sprechen Pandschabi, eine alte indische Sprache.» – «Nein!» – «Pakistan hat Ihnen nichts gegeben, nur genommen. Dreimal herrschte hier die Armee, alles in allem fast 25 Jahre lang. Nur etwa jeder fünfte kann lesen und schreiben, manch einer hungert. Die Staatskasse ist leer, aber den Reichen könnte es in keinem Wohlstandsland besser gehen. Sie sind die Betroffene.» Sie widersteht: «Es lebe Pakistan!»

Mit der Geburt Pakistans kam auch eine neue Nation zur Welt. Gleichgültig, ob man bereits auf dem Gebiet dieses neuen Landes gelebt hatte oder von Indien herzog, nun war man unumkehrbar Pakistauerin, Pakistauer. Alle hatten diesen ewig pakistanischen Satz auf den Lippen: «Pakistan sindabad!» Er gehört uneingeschränkt ihnen, und genau genommen bezieht er sich mehr auf die Menschen dieses Landes als auf das Land. Wenn Frau Sarfras den Satz heute ausruft, kehrt sie den Unwillen also um: «Ich lebe! Ich bin!»

Ein Grossgrundbesitzer will eine neue Wasserleitung bauen. Er schickt dem Chef des Bauamtes zehn Kilo feinsten Basmatreis und zwölf Tetrapak Mangosaft aus eigenem Anbau sowie eine Schachtel kubanische Zigarren. Der Chefbeamte visiert das Baugesuch und gibt es seinem Assistenten. Dieser lässt dem Grossgrundbesitzer die Bewilligung durch seinen Chauffeur bringen. Der Chauffeur soll eine Bewilligungsgebühr von 5000 Rupien kassieren, ohne Quittung; der Grossgrundbesitzer gibt ihm 250 Rupien mehr. Der Chauffeur bringt seinem Meister die 5000 Rupien und erhält dafür wiederum 250 Rupien. Der Chauffeur muss eines seiner Kinder an der Universität einschreiben. Der Sekretär auf der Fakultät sagt, der Antrag sei gross, Einschreiben schwierig. Trotzdem füllt der Chauffeur das Formular aus, faltet es in der Mitte und legt die vorher verdienten 500 Rupien dazwischen. Sein Sohn wird Landwirtschaft studieren.

Es ist Wahlkampf, Januar 1997. Imran Khan möchte Premierminister werden. Ich frage ihn: «Wonach sehnen sich die Pakistaner am meisten?» – «Wenn die Moral zerfällt, verrottet die regierende Elite, und das zerstört die Gesellschaft. Die Korruption ist doch nur Ausdruck des moralischen Kollapses. Darum braucht Pakistan mehr als alles andere eine Wiederbelebung der Moral.»

Imran Khan wollte schon immer zur Elite gehören. 1974 nahm ihn die pakistanische Cricketnationalmannschaft auf, und bald wurde er deren Kapitän. 1992 brachte er seinen Land den Weltcup. Lukrative Werbeerträge sind ihm ebenso zugeflogen wie die Wollust schöner und reicher Frauen auf glamourösen Partys in London, Paris, New York.

Als er sich vom Cricket zurückzog, fing er an, Geld für eine Krebsklinik zu sammeln. Jeder Arme sollte dort kostenlos behandelt werden. Imran Khan reiste um die Welt, und die Leute warfen ihm das Geld nach. Frauen zogen ihren Schmuck aus und legten ihn in die Sammelbüchse. Inzwischen sammelte der prominente Anwalt Abdul Basit in Lahore aber Indizien und Beweise. Nach seinen Erkenntnissen sind von den gespendeten 200 Millionen Rupien nur 20 Millionen in die Klinik geflossen. Mit 180 Millionen Rupien, findet Abdul Basit, kann man seine Verwandten bequem bei Laune halten, und für einen Wahlkampf reicht es auch noch. Am Rande einer Wahlkampfveranstaltung in Lahore erzählen mir Frauen und Männer, dass ihnen eine Be-



Die Tausendernote mit dem (nach seinem Tod) islamisierten Staatsgründer MOHAMMAD ALI JINNAH

PRIVATBESITZ

handlung in Imran Khans Klinik verwehrt worden ist. Aber Imran Khan ruft ins Mikrofon: «Nicht wahr, meine Sünden sind eine Angelegenheit nur zwischen Gott und mir. Euch geht es ja nicht wegen mir so schlecht, oder?» Ist für Imran Khan die Moral, ähnlich wie für Mohammad Ali Jinnah die Religion, auch Privatsache? Indem Imran Khan die Moral der Gesellschaft öffentlich diskutiert, gackelt er der Gesellschaft vor, sie könne durch moralisches Bewusstsein die Macht besitzen, denn die Macht der Moral überdauere die Macht einer noch so ungerechten Regierung. Gleichzeitig entzieht Imran Khan sich dem moralischen Urteil des Volkes, da er ja vor Gott Sühne leiste. Aber der demoralisierten Gesellschaft, die sich von der Morallosigkeit der regierenden Elite habe anstecken lassen, verschreibt er: Moral. Ganz Pakistan moralisiert mit Imran Khan – und wählt ihn nicht.

In den sechziger Jahren arbeitete mein Vater auf der Gerichtsmedizin. Er musste die Autopsieberichte der Ärzte tippen. Einmal bearbeitete er den Bericht eines Ermordeten. Eines Abends, als er nach Hause kam, stand ein Zehnkilosack Mehl vor der Tür. Am nächsten Tag liess der Angeklagte in dem Mordfall nachfragen, ob das Mehl angekommen sei, und liess ausrichten, er wisse die Akten bei Vater in guten Händen. Vater antwortete, der Angeklagte solle den Sack wieder abholen und verlor darauf seine Stelle. Der Angeklagte hatte Freunde in der Justiz.

IV

Wenn ich an Said Mansil zurückdenke, erinnere ich mich an den Geruch der vielen Katzen, die im Treppenhaus lebten. Ich höre das Klappern von Geschirr und die Stimmen der Familien, die mit uns in Said Mansil wohnten. Dann sehe ich mich als vier- oder fünfjährigen Bub – es ist Sommer und ich trage kurze Hosen, ein kurzärmeliges Hemd, hochgezogene Socken und Sandalen – wie ich mit meinen kurzen Beinen die breite Treppe des dreistöckigen Hauses Stufe um Stufe hinaufsteige und mich dabei mit der rechten Hand am Geländer festhalte. Mein Mutter hat mir Kleingeld gegeben, damit ich mit vor fliegenden Händler unten in der Strasse ein Eis kaufen kann.

Es ist das Jahr 1971. Der Doyen des pakistanischen Journalismus, Zamir Niazi, sagt: «Freiheit, falls es sie damals überhaupt gegeben hat, war mehr ein Privileg als ein Grundrecht.» Mein Grossvater von Mutters Seite, Asghar Ali Vakili, war auch ein Journalist. Ich habe ihn nie gekannt, er starb noch vor der Heirat meiner Eltern. Grossvater hatte für die gudschratsprachige Zeitung «Daily Millat» gearbeitet. Grossmutter war damit nicht einverstanden. Grossvater arbeitete viel und zu unregelmässigen Stunden. Seine Familie konnte er nur knapp ernähren. Er war viel unterwegs und kam für seine politische Haltung ein- oder zweimal ins Gefängnis.

Ich versuche nun schon seit mehr als zehn Jahren, Genaueres über diesen Asghar Ali Vakili herauszufinden. Was man mir erzählt, ist grossartig, aber widersprüchlich. Bei der Nachricht seines Todes (niemand kann mir das Datum sagen) verbrannte seine Schwester, die ihn sehr geliebt hatte, aus Schmerz seine vielen Briefe, die eine Chronik von der Gründerzeit Pakistans gewesen sind. Und als die Familie von Said Mansil wegzog, gab meine Tante seine Tagebücher dem Allpapierhändler; Grossvater soll zeitweise im engeren Umfeld von Mohammad Ali Jinnah gearbeitet und darüber geschrieben haben. Grossvaters letzter überlebender Bruder besitzt in der verwinkelten Altstadt von Karachi ein Fotogeschäft, doch trotz aller Versprechen hat mir bisher noch niemand den Weg dorthin gezeigt. Vor einem Jahr besuchte ich Grossvaters Freund und Redaktionskollegen Riadzuddin Habibullah bei der «Daily Millat». Er erzählte mir eine halbe Stunde lang etwas, doch ich konnte ihn nicht hören, weil im Raum nebenan Bauarbeiter gerade eine Mauer herausbrachen.

Riadzuddin Habibullah sass hinter einem von zwei Schreibtischen, die quer zueinander standen. Am anderen Tisch hat Grossvater gearbeitet, und die beiden Tische sind nie von der Stelle bewegt worden. Bis dahin hatte ich von Grossvater nicht mehr gesehen als sein Gesicht auf Fotografien und nicht mehr gewusst als seinen Namen, Vakili, der übersetzt

Anwalt bedeutet. Nun kannte ich einen Ort seiner Handlung, und an diesen setzte ich seinen imaginären Körper. Daraus wurde mein eigener Mythos: mein Grossvater, der Journalist, der Anwalt von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit.

In einer Rede 1918 sagte Mohammad Ali Jinnah: «Schützt die Journalisten, die ihre Pflicht tun, die der Öffentlichkeit und der Regierung dienen, indem sie die Regierung frei, unabhängig und ehrlich kritisieren – davon kann jede Regierung nur lernen.» Jinnah starb, ein Jahr nachdem er Pakistan gegründet hatte, und mit ihm starb auch die Idee der Pressefreiheit. Männer stritten um die Macht und stürzten die junge Nation in einen Kampf gegen sich selbst. Jene pakistanische Zeitungen, deren Eigentümer, Verleger und Chefredakteur ein und dieselbe Person war – bei den meisten war es so –, druckten Seiten voller Propaganda der einen oder der anderen Partei.

Das fünfjährige Kind, das 1971 in einer Strasse in Karachi Eis kauft, ist nicht ahnungslos als seine Eltern oben in der Wohnung. Die Eltern erzählen dem Kind, was sie wissen, doch sie wissen nicht viel. Was sie aus den Zeitungen erfahren, ist Schund, und Schund ist nie ehrlich; unehrliche Politiker schätzen die Freiheit nicht, aber ohne Freiheit gibt es keine Gerechtigkeit. Zu jener Zeit verbreitete die Regierung die Nachricht, die Ernste sei so gross gewesen, dass die Kornkammern überquellen. Erreut stillten die Pakistanerinnen und Pakistaner ihren Hunger grosszügiger. In Wirklichkeit aber waren die Lager nur spärlich gefüllt und bald leer. Hunger, Armut und Elend kehrten zurück. Die Regierung versprach Rettung und forderte dafür Opfer von allen. Freiheit war und blieb ein Privileg.

V

Mit Fotografen aus Europa reise ich durch Pakistan. Sie suchen Orte, Menschen, Bogenheiten, Ereignisse. Ich deute auf Kinder, die zwischen neuen Wohnblocks spielen. Die Fotografen sagen: «Das sieht mir zu wenig mittelalterlich aus.» Sie denken dabei an ihr Produkt und an die Wünsche ihrer Redaktoren.

Vor Hunderten von Jahren ging Europa auf Entdeckungsreise. Die Seefahrer stachen mit der Erwartung in See, dass sie etwas Unbekanntes, etwas Ungeahntes finden würden. «Land in Sicht!» war eine um so bedeutendere Entdeckung, je weiter weg dieses Land lag und je grösser die Unterschiede zu Europa waren. Die Seefahrer weckten Neugier und Abenteuerlust bei anderen Menschen, das ist ihr Verdienst. Leider befriedigten sie aber auch die Herrschaft ihrer Königinnen und Könige. Herrschaft setzt echte oder eingebildete Überlegenheit voraus, und diese Überlegenheit muss sich, um zu bestehen, ständig neu darstellen.

In einer Schweizer Tageszeitung lese ich einen Bericht über die Vorbereitungen zu den Parlamentswahlen in Pakistan vom 3. Februar 1997. Der Journalist besucht in Lahore das Büro der Tehrik-e-Insaf-Partei. Dort sieht er, wie Parteihelfer auf alten, mechanischen Schreibmaschinen tippen. Ich war wenige Wochen vor dem Kollegen in derselben Parteizentrale. Aber damals schrieben die Mitarbeiter ihre Texte noch auf PCs neuesten Standards, und der Hausgrafiker druckte die Inserate, Plakate und Flugblätter auf einem Laserdrucker aus. In einem anderen Raum sah ich tatsächlich auch Schreibmaschinen, aber im Artikel meines Kollegen bleiben die modernen Geräte unerwähnt. Ich kann nicht umhin, seinen Bericht so zusammenzufassen: Hier macht man noch Politik auf längst veraltete Art und Weise; so kann das nichts werden, denn hier stellt der Kollege Unterschied und Vorsprung dar) bei uns ist das nicht so.

Die Zeit der kolonialistischen Herrschaft scheint vorbei, doch das Gefühl der Überlegenheit berauscht noch immer.

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens von Pakistan hat die Firma Macro Management Systems eine Repräsentativumfrage durchgeführt. Symbolisch für die fünfzig Jahre stellte sie fünfzig Fragen, und zwar je 630 Männern und Frauen jeder Altersgruppe ab achtzehn und jeder sozialen Schicht. Frage Nummer sechs lautete: «Glauben Sie, dass



HEIRAT im städtischen pakistanischen Milieu als staatstragende Handlung

FOTO: PRIVATARCHIV

Mohammad Ali Jinnah Pakistan als theokratische oder demokratische Staat gegründet?»

In der konstituierenden Sitzung vom 11. August 1947 sagte Jinnah: «Welcher Religion, Kaste oder Überzeugung Sie auch angehören – es geht den Staat nichts an.» Nach seinem Tod wurde Jinnah zensuriert. 1982 wird im Flughafen von Karachi ein Porträt Jinnahs abgehängt, welches Jinnah in seiner typischen Erscheinung zeigt, in Anzug und Krawatte, mit aufmerksamen Augen und still lächelnden Lippen. Einige Zeit später hängt an der selben Stelle ein neues Bild. Auf diesem blickt Jinnah aber düster und ernst und trägt nun einen dunklen, schiffsförmigen Hut sowie eine schwarze, bis oben zugeknöpfte Robe. Diese Kleidung gilt unter den orthodoxen Muslimen Pakistans als religiös-nationalistische Kleidung. Das damalige Militärregime hatte die Islamisierung des längst verstorbenen Jinnah angeordnet, denn Pakistan sollte glauben, er habe einen rein islamischen Staat gegründet.

Die Auswertung der Umfrage war daher nicht überraschend: 52 Prozent der Befragten glauben, in einem religiös-orthodoxen Land zu leben, während 47 Prozent wissen, dass in der Gründungsdeklaration die Glaubens- und Meinungsfreiheit enthalten war (1 Prozent der Befragten beantwortete die Frage nicht). Für welche der beiden Gruppen interessiert sich der fremde Berichtslatter? – Der betont intellektuelle Pakistaner ist ein nützlicher Informant. Daher stellt man ihn nur selten dar, denn er ist ein Gewährsmann, der im Hintergrund bleibt, weil seine Haltung zu sehr jener der fremden Presseleute gleicht. Der betont religiöse Pakistaner hingegen – mit dem man auch gerne den Ahnungslosen, den technisch Rückschländigen, den nicht Eitlen, ja sogar den zur Gewalttätigkeit Neigenden meint – verkörpert das Klischee schon rein äusserlich.

Es ist schwierig, sich nicht für einen Zielbrunnen zu interessieren, wenn zu Ilause um die Ecke ein Hallenbad steht.

VI

Wen heiraten? – 87 Prozent aller Pakistanerinnen und Pakistaner finden die arrangierte Heirat besser als die Heirat aus Liebe. Wobei eine Heirat auch dann als arrangiert gilt, wenn zwei sich verlieben, der Mann es seinen Eltern sagt, diese sich über Sitte, Bildung und Verwandtschaft der Frau umhören und, sofern sie keine Zweifel haben, bei den Eltern der Frau um die Hand anhalten. Mein Cousin Amin und Tasnim heiraten auf diese Weise. Das junge Ehepaar geht auf Hochzeitsreise und besucht mich in der Schweiz. Ich höre ihr Rumpeln und Keuchen fast jede Nacht. Ich frage sie, wieso sie es wichtig finden, Kinder zu haben. Amin und Tasnim erklären, dass sie zwei, höchstens drei Kinder haben möchten. Wir reden über natürliche Bedürfnisse und göttliche Fügung. Auf einmal sagt Tasnim: «Dieses Land muss doch auch weiterleben!»

Amin und Tasnim schenken nicht nur sich, nicht nur ihren Eltern und nicht nur Gott, sondern auch dieser Nation ihre Kinder: Pakistan gebärt Pakistan) und so weiter.

Schon bei der Geburt Pakistans 1947 war es so, und es wiederholt sich heute: Soldaten verzichten auf einen Tagessold. Angestellte von Staat und Privatwirtschaft geben nach ihren Möglichkeiten, die einen weniger, die anderen mehr. Kinder spenden ihr Taschengeld. In Obersee lebende Landsleute schicken US-Dollars. Mittellos war die Heimat damals schund, und bankrott ist sie heute, gepflündert von denen, die das Volk gewählt hatte, um sich zum Wohlstand führen zu lassen. Aber die Pakistanerinnen und Pakistaner zahlen Hunderte von Millionen Rupien auf Bankkon-

ten ein, welche die – damals wie heute – noch junge Regierung eingerichtet hat. Pakistan trotz, es will sich wiedergehören.

VII

Ich sitze auf einem Sofa, vor mir steht ein Bett. Ich denke an die nackte Frau und an den nackten Mann. Dort sitzen sie. Sie umarmen sich, sie spielen mit der Hand des anderen. Er zählt: Aus vierzehn Knospen sind deine Finger. Jede Blume will ich nach dir benennen: Rani, Dschan, Dill, Piar, ... Sie streichelt seinen Handrücken, horcht, wie ihre Haut über seine gleitet. Sie legen Handfläche an Handfläche, lassen ihre Finger ineinander fallen und drücken und verlieren dabei jede Ahnung, jede Gewissheit und jeden Gedanken.

«Es grassiert die Pajero-Kultur», schreiben pakistanische Zeitungen. Mitsubishi Pajero, das ist eines jener verstärkerten Geländefahrzeuge, die immer verflücht anfahren und spät bremsen. Sie kennen keine Randsteine, keine Schlaglöcher und keine Parkplätze. Zu ihren Insassen muss man hinaufschauen, als sässen sie auf einem Thron. Sie öffnen ihre Fenster einen Spaltweit, werfen Abfall hinaus und drücken schnell wieder auf den elektrischen Fensterheber. Was wissen sie über die Welt dort draussen? Was, zum Beispiel, über eine leidenschaftliche Nacht zweier selig Verliebter?

Ismael führt in seinem Pajero ins Hotel Marriott in Islamabad. Auf Zimmer 533 erwartet ihn Shamim. Ismael ist ein enger Freund des Finanzministers, Shamim die Tochter des Staatspräsidenten. Ismael und Shamim haben ein Verhältnis. Der Finanzminister weiss das und lässt die beiden Kopulierenden aus dem Nebenzimmer filmen. Als der Staatspräsident in einer politischen Angelegenheit die Pläne des Finanzministers durchkreuzen will, macht dieser Andeutungen über die heimliche Liebchaft der bereits verheirateten Tochter und erwähnt das Videoband. Der Präsident denkt an sein eigenes Verhältnis mit der Witwe Shanaz und schweigt. Shamims Ehemann, Rafiq, ein Regierungsbeamter, reist viel ins Ausland. Seine Sekretärin, die ledige Bilkis, reist mit. Es heisst, dass die beiden der Einfachheit halber stets ein Hotelzimmer teilen. Inzwischen findet die Premierministerin heraus, dass ihr Ehemann, der erwählte Finanzminister, eine Geliebte in London hat. Als der Ehemann seiner korrupten Machenschaften wegen ins Gefängnis kommt, lässt seine Frau ihn dort schmornen. Es heisst, die frühere Premierministerin sei die einzige, die keine Lust auf diesen parlamentarischen Exzess gehabt habe.

So hat es sich 1996 zugezogen. Die Namen sind erfunden, nicht aber die Personen. Und auch nicht die Adresse der Landesregierung in Islamabad (wie vorausblickend die Stadtarchitekten waren): Zero Point, der absolute Nullpunkt.

Das Liebespaar droht und dreht sich auf dem Bett wie die grossen Räder der Pajeros auf dem Asphalt. Mein letztes Interview hat bis tief in die Nacht gedauert. Ich frage nach Hause. Auf einer Strasseninsel unter der Laterne steht ein Esel; steht da mit seinem rümelangen, erigierten Penis und blickt in die leere Nacht. Bevor die Sonne aufgeht, denke ich, wird ihn jemand überfahren.



Der GROSSVATER des Autors, der Journalist Asghar Ali Vakili

FOTO: PRIVATARCHIV

**Mit 180 Millionen Rupien, findet Abdul Basit, kann man seine Verwandten bequem bei Laune halten, und für einen Wahlkampf reicht es auch noch.**